Der bernische Schlossbau im 15. Jahrhundert

Autor(en): **Schweizer, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **8 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-165401

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der bernische Schlossbau im 15. Jahrhundert

von Jürg Schweizer

Die neuen Bauträger und ihre Repräsentationszeichen

Der Niedergang des alten Hoch- und Ministerialadels im Laufe des 13. Jahrhunderts, besonders aber im 14. Jahrhundert – ein keineswegs bloss regionales Phänomen –, hinterliess ein Machtvakuum. In dieses stiessen im weiteren bernischen Raum mit Erfolg die Stadt Bern, ihre Bürger, einzelne Klöster und Landstädte, zum Teil auch Landleute nach. Unter den Bürgern von Bern, welche die schuldengeplagte Stadt durchaus als valable Alternative für den eigenen Einsatz zum Erwerb freiwerdenden Adelsbesitzes akzeptierten, befanden sich einzelne Familien, die sich als Ministerialadelige rechtzeitig mit der aufstrebenden Stadt arrangiert hatten, sich in ihren Dienst stellten und hier rasch zu Ämtern und Ansehen kamen.[1]

Dazu zählen etwa die Bubenberg, Erlach, Scharnachthal und Stein. Daneben gab es kometenhafte Neuaufsteiger, die sich innert ein bis zwei Generationen durch Tüchtigkeit in Handwerk und Handel, durch geschickte Heiratspolitik und eine Portion Glück Vermögen, Einfluss und Ansehen erworben hatten und alles daran setzten, es den Altadeligen gleichzutun, ja sie zu übertreffen. Tatsächlich gelang es den Aufsteigern, innert kürzester Frist die damals noch durchlässigen Standesschranken zu überwinden und zu den führenden, das politische und gesellschaftliche Leben bestimmenden Familien gezählt zu werden. Geradezu musterhaft ist der Aufstieg der Familie von Diesbach. Während Grossvater Clewi Goldschmidt noch ein apolitischer geschickter Handwerker, Kaufmann, Grund- und Herrschaftsbesitzer war, so gehörte Enkel Niklaus von Diesbach zu den bestimmenden Figuren der eidgenössischen Politik um 1470 und griff auf das Nachhaltigste als Kopf der Franzosenpartei und Auslöser der Burgunderkriege in die europäische Politik ein.

Die neuen Familien bemühten sich auf vielfältige Weise, den «Makel» nichtadeliger Herkunft zu tilgen. Dazu gehörte die Führung einer standesgemässen Haus- und Hofhaltung – Loy von Diesbach († 1451): *«was ouch köstlich mitt pfärden, er hatt ouch mulesel; item so hatt er ein jegermeyster und uff 25 hündt, ouch gutte federspil sampt anderenn köstlichkeytten ...»*[2].

Zentral war der Wappenkult. Als Erster liess sich der genannte Clewi Goldschmidt (Niklaus I. von Diesbach) 1434 als Zeichen seines sozialen Aufstiegs und seines Anspruchs von Kaiser Sigismund einen Wappen- und Adelsbrief ausstellen, der der Familie anstelle des alten Halbmondwappens den prächtigen schwarzen, an das Kyburgerwappen erinnernden Schild, geteilt durch einen gebrochenen gelben Balken, mit den zwei steigenden gelben Löwen, verschaffte (Abb. 1). Gleichzeitig erhielt Clewi für sich und seine Nachkommen das Recht zur Erwerbung der Ritterwürde. Seine Enkel erwarben diese auf einer abenteuerlichen Pilgerreise ins Heilige Land und auf den Sinai. Andere Familien änderten ihre allzu bürgerlich-handwerklich scheinenden Wappen ab: Die Wabern waren wie die Matter durch Gerberei aufgestiegen, im Wappenschild führten sie daher zwei gekreuzte Gerbermesser und vier Sterne. Sie änderten die Werkzeuge zu Diagonalbalken, so dass ein abstraktes Andreaskreuz die vier Sterne teilte. Petermann von Wabern liess sich 1476 nach der Schlacht von Grandson zum Ritter schlagen.[3] Heinrich Matter erhielt den Ritterschlag anlässlich der Romfahrt Kaiser Maximilians 1496.[4]

Am eindrücklichsten ist die Wappen- und Namensnobilitierung der Familie Zigerli. Aus bäuerlicher Oberschicht stammend, gelangte die Familie als Händler, Wirte und Metzger zu Reichtum. Heinrich änderte im Jahre 1400 seinen Namen, weil die drei Käslein in Kombination mit dem Wappen Zigerli die bäuerlich-simmentalische Herkunft nur zu gut verrieten. Die Wahl auf von Ringoltingen fiel aufgrund einer angeblichen Verwandtschaft mit dieser ausgestorbenen Familie und wohl auch wegen des Wappenbildes. Ab 1430 blieb der neue Namen der einzig gebräuchliche.[5] Thüring von Ringoltingen erhielt seinen Ritterschlag auf einer Morgenlandfahrt.

Doch nicht nur der Erwerb der Wappen war wichtig, sondern auch ihre Präsentation. Ausser durch Knappen, die wie wandernde Schildhalter als Begleiter ihrer Herren die Wappen auf den Rücken trugen[6], wurden sie in allen möglichen Situationen präsentiert: Der Ringoltingenschild erscheint im Dreikönigsfenster des Berner Münsterchors, das diese Familie gestiftet hat, an zentraler Stelle achtmal, dazu kommen, gewissermassen in Form eines genealogischen Stammbaumes, die verschiedenen Familienallianzen. Ein Diesbachwappen trägt, symbolisch genug, den Hoferker am Palas im Worber Schloss; die vom Stabwerk getrennten oberen Segmentflächen der Erkerkonsole zeigten je eine heute leider unleserlich gewordene Wappenallianz. Im Chor der Kirche zu Worb liess Kollator Ludwig von Diesbach 1521 eine Art Familiendenkmal erstellen, indem er seine eigene Wappenscheibe mit den zweifellos von ihm in Auftrag gegebenen Scheiben der zum Teil längst verstorbenen Vorfahren

Ludwig I. († 1452), Niklaus II. († 1475) und seines Bruders Wilhelm I. († 1517) umgab. In den gleichen Zusammenhang gehört die Präsentation der aus Wappenscheibe und kniender Stifterscheibe gebildeten drei Paar Bischofscheiben (Abb. 2): Ludwig von Freiberg, der Bischof von Konstanz, zu dessen Diözese Worb gehört, ist der Schwager des 1517 verstorbenen Herrschaftsherrn von Worb, Wilhelm I.; der Bischof von Lausanne, Sébastien de Montfaucon, ist der Schwager eines Sohnes von Wilhelm I., nämlich von Christoph von Diesbach, seit 1520 mit Jeanne de Montfaucon verheiratet; schliesslich ist Niklaus III., (Weih-)Bischof von Basel, ein Sohn des Kollators. Der eben genannte Christoph liess fast gleichzeitig einen ähnlichen Familiengedächtnis-Zyklus in seiner Schlosskapelle Pérolles in Freiburg durch bernische Glasmaler herstellen, wobei er hier die Wappenscheiben sogar durch Porträtscheiben der knienden Familienmitglieder ergänzte.[7] Ein Letztes: Der Bau des Kirchturms von Utzenstorf wurde durch den Herrschaftsherrn Thüring von Ringoltingen 1457 offensichtlich stark gefördert; sein Wappen und das seiner Gemahlin Verena von Hunwil prangen als überaus qualitätvolle Bildhauerarbeiten unübersehbar am Turm.[8]

Noch wichtiger und noch begehrter als diese Würdezeichen und *«Köstlichkeiten»* – um das Stammbuch der von Diesbach zu zitieren – war freilich der Besitz von rechtlich privilegiertem Grundeigentum. Nur er verlieh den alten und neuen Familien den gewünschten Glanz und die adelige Legitimation. Der Zerfall des alten Adels hat im Laufe des Spätmittelalters dazu geführt, dass viele Adelsherrschaften aufgeteilt, durch Verpfändungen zersplittert oder gar weitgehend aufgelöst worden waren. Die ohnehin komplizierte mittelalterliche Rechtsstruktur wurde dadurch zuweilen völlig unübersichtlich. Die Zerrüttung alter Grundherrschaften ermöglichte es aufstrebenden Familien, zielstrebig einzelne Herrschaftsanteile zu erwerben, weitere dazuzukaufen und Rechte, Güter und Gebäude in einer Hand zu vereinigen. Führend in diesen Bestrebungen waren die von Diesbach in Oberdiessbach und Worb, die von Erlach in Jegenstorf und Bümpliz, die Ringoltingen in Landshut, die Scharnachthal in Oberhofen. Am eindrücklichsten sind zweifellos die Bestrebungen der Familie von Diesbach, die seit dem Stammvater Clewi dank Hartnäckigkeit, Geld und einer gewissen Rücksichtslosigkeit innerhalb von drei Generationen zahlreiche und bedeutende Herrschaften erwerben und restituieren konnte.[9] Im Zeitraum ihrer grössten Blüte besassen Niklaus II. und seine Vetter die Herrschaften Rued, Signau, Worb, Diesbach, Kiesen, Landshut, Spiez, Strättligen, Twann; dazu selbstverständlich zahlreiche weitere Güter wie Holligen sowie die entsprechenden Sässhäuser in der Stadt.

1: Monumentales Wappenpaar, um 1600, auf vierpassförmige Holztafeln gemalt von Jakob Louber, das alte und das neue, 1434 von Kaiser Sigismund verliehene Wappen der Familie von Diesbach darstellend. Die Wappenmalereien ersetzten zweifellos in Form einer freien Kopie ältere Tafeln und hingen ursprünglich im Chor der Kirche Oberdiessbach, jetzt in der Grabkapelle von Wattenwyl. Die Umschriften lauten: «Diß ist das allte Wappen deß Adelichen Stammens Von Dießbach so sÿ noch Jm M.cccc.XXXIIII. Jar gefürtt hand» und «Mitt disem Wappen und Kleÿnott hatt Keÿßer Sigmund Hochloblicher und seliger gedechtnuß den Adelichen Stamen Von Dießbach begabet Jm. M.cccc.XXXIIII. Jar».

2: Worb, Kirche, Chor, Scheibenpaar des Bischofs von Lausanne, Sébastien de Montfaucon, Schwager Christophs von Diesbach, 1521. Der kniende Bischof und das grosse Wappen unter üppigen Frührenaissance-Arkaden auf Kandelabersäulen.

Spätmittelalterliche Schlösser: Worb als Beispiel

«Zuo end diss jars {1517} ist durch ein pestilenzfieber von diser zit gescheiden der edel, milt und wis riter, her Wilhelm von Diesbach, sines alters im 80. und des rats im 42. jar, ein man dessemglichen an vil menschlichen tugenden nit liechtlich zefinden, der in sinen jaren, bin hohen fürsten wolgeacht, von inen vil eren und guots hat enpfangen, dabi zuo eren, lob und dienst einer stat Bern, und sin gar nüt gesparet; all erenlüt, heimsch und frömd, und bsunder alle künst und künstler geliept ... Hat vil an Signow, Worb und Holligen verbuwen, an vil orten kostlichem hus han und an der alkimi vil verunkostet, also dass er ... ob 20 000 gulden schuld sinen vier sünen hat gelassen, nach deren unlangen abgang alle sine hab in der schuldneren gwalt ist kommen ...».[11]

Anshelm verhehlt seine Kritik an der Baulust und am Aufwand Wilhelms nicht, ein Aufwand, der den Zeitgenossen nicht entging, ja nicht entgehen sollte. Es ist nämlich bezeichnend, dass mehrere und gerade die profiliertesten der neu aufgestiegenen Familien sich als emsige Bauherren betätigten. Als äusseres markantes Zeichen der wiedervereinigten Herrschaftsrechte, des Machtanspruchs, aber auch als Repräsentationsgebärden, eigneten sich Neubauten und Vergrösserungen bestehender Häuser hervorragend. Mehr noch als die Stadthäuser konnten Herrschaftsschlösser den neugewonnenen Adelsstand geradezu demonstrativ und weithin wirkend unter Beweis stellen.

Die Baugeschichte des Schlosses Worb ist unerforscht.[12] Seit 1997 liegen Planaufnahmen vor, die die ganze Anlage erstmals präzis erfasst haben.[13] Sie erlauben Schlüsse und Hypothesen, ergeben aber keine Sicherheit.

Worb ist eine umfangreiche Anlage auf Nagelfluhsporn in Form eines annähernd gleichschenkligen Dreiecks; der östliche Schenkel wird von der spätmittelalterlichen Turmfolge und der Ringmauer, der westliche vom Barocktrakt des 17. und 18. Jahrhunderts gebildet, der an die mittelalterliche, durch Fensterausbrüche perforierte, umgebaute und ergänzte Ringmauer herangeschoben worden ist. An der Dreiecksbasis beschliesst die (in der Höhe reduzierte) Ringmauer den Schlosshof, man betritt die Anlage an der Dreiecksspitze im Süden (Abb. 3). Die mittelalterlichen Teile umfassen in wirkungsvoller Staffelung Bergfried, Palas und Wohnturm, das so genannte «Ritterhaus», je unter hohen, kaum vorkragenden und am Fuss leicht gebrochenen Walmdächern mit kurzem First, bekrönt von hohen Helmstangen (Abb. 4).

Die Grunddisposition samt Gliederung in Zwinger und Hof und der Anordnung der zwei Türme geht zweifellos vor das 15. Jahrhundert zurück. Während sich der

Bergfried auf klar rechtwinkligen Grundriss von etwa 10 auf 11 Metern erhebt, steht der Palas, offenbar dem Felsverlauf folgend, auf verzogenen, undeutlich rechteckigen Grundmauern. Auffallend ist die grössere Mauerstärke der Feldseite des Palas, sie übertrifft mit 3,3 Metern die Mauern des Bergfriedes um mehr als einen Meter. Trotzdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Palas älter ist als der Hauptturm, da er an den Bergfried herangeschoben und damit westseits aligniert ist. Zur Hälfte bildet die Nordmauer des Bergfrieds gleichzeitig die Südmauer des Palas, dies ein Hauptmerkmal der Anlage. Im Schnitt (Abb. 5) und im Fassadenbild erhellt sich sofort, dass über dem 1. Obergeschoss[14] die Mauerstärken an beiden Hauptbauten allseits um gut einen Meter auf rund einen Meter Gesamtstärke zurückspringen, gleichzeitig weicht das Kieselbollen-Mauerwerk mit unregelmässig vorspringenden Kieselhäuptern einem sauberen lotrechten Verband. Offensichtlich sind in spätmittelalterlicher Zeit die hochmittelalterlichen Turmstümpfe des Palas um ein, jene des Bergfrieds um zwei überhohe Stockwerke erhöht worden;[15] in die gleiche Zeit fällt der Aufbau des Ritterhauses mit zwei Vollgeschossen über dem Nordostwinkel der Ringmauer. Während der hochmittelalterliche Bestand mangels datierbarer formierter Teile nur ganz generell ins späte 12. oder frühere 13. Jahrhundert datiert werden kann, besitzt der spätmittelalterliche Aufbau einen klaren *«Terminus ante quem»*, trägt doch die verbindende Wendeltreppe die Jahrzahl 1472. Wie viel früher jedoch erfolgten diese Überhöhungen? Aus dem Stammbuch der Familie von Diesbach und aus anderen Quellen wissen wir[16], dass sich Schloss Worb im späten 14. und im früheren 15. Jahrhundert in verwahrlostem Zustand befand; Loy von Diesbach hatte beträchtliche Aufwendungen dafür zu leisten, unter anderem 1442, als das Dach eingedrückt worden war, was letztlich die Übernahme der gesamten Herrschaft durch die von Diesbach beschleunigte.[17] Nun weist in der Tat der Mauerverband aus mittleren, geflächten Sandsteinquadern mit auffallenden Versetzmarken in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, sehr nahe steht der Mauerverband der Siechenkapelle in Burgdorf, deren Bau 1446 abgerechnet wurde.[18] Es ist daher davon auszugehen, dass die Diesbach – Loy oder, nach dessen Tod 1451, Niklaus II. – die Volumenausbauten Bergfried, Palas, Ritterhaus vorgenommen haben.

Sicheren Boden betreten wir 1472: Es ist das Baujahr der Wendeltreppe, die im Winkel zwischen Bergfried und Binnenmauer des Palas frei in der Eingangshalle im Zugangsgeschoss des Palas vortritt und deren Mantel mit einem feinen Strebepfeiler stabilisiert wird (Abb. 5, 6). Diese Treppe verbindet nicht nur die drei Stockwerke des Palas, sondern gleichzeitig auch die drei Säle, die – jeweils den ganzen Grundriss des Turms einnehmend – im Bergfried eingerichtet worden sind. In geradezu demonstrativer

Die Herrschaft Worb

1127
wird der Edle Anselmus de Worvo als Lehensherr genannt.

1146
tagt unter Herzog Konrad von Zähringen das Gericht in Worb in Anwesenheit der Freiherren von Worb. Ihre Nachfolger werden die Freiherren von Kien.

Mitte 14. Jh.
Nach dem Aussterben der Herren von Kien verkaufen die Erbinnen Worb an Peter und Kuno von Seedorf. Aus dieser Familie gelangt Worb

1393
an Schultheiss Petermann von Krauchthal. Dieser liess *«das schloss schlechtlich stan und hielt es nüt in gutten ehren mit Buwen, ittem mit tach und gemach, dadurch das schloss ein grossen schaden empfing und in abgang kam»*[10].

1420
kaufen Rudolf und Ulrich Rieder die verwahrloste Burg und Herrschaft. Die zwei Herrschaftshälften erleben in der Folge die verschiedensten Handänderungen und Aufteilungen.

1469
Durch Erbgang und Kauf kann Niklaus von Diesbach in diesem Jahr die restlichen Teile der Herrschaft Worb erwerben, nachdem Loy von Diesbach bereits ab 1425 gewisse Teile verwaltet hatte.

1475
Beim Tod Niklaus II. erbt sein Vetter Wilhelm I. († 1517) die Herrschaft.

1516
erwirbt Ludwig von Diesbach den Kirchensatz von Worb.

1533
gelangt Worb an Jost von Diesbach.

Ende 16. Jh.
Die Herrschaft Worb gehört drei Miteigentümern, zur Hälfte Hieronymus Manuel. In der Folge teilen sich die verschiedensten Eigentümer den Besitz, bis

1668
Christoph von Graffenried sämtliche Teile wieder in seiner Hand vereinigen kann. Bis

1792
bleibt Worb Alleinbesitz der Graffenried; damals verkauft die Erbengemeinschaft die Herrschaft an Johann Rudolf von Sinner.

1811
geht der Besitz, ohne die 1798 verlorenen Herrschaftsrechte, an seine Nachkommen. So

1841
an Karl Friedrich von Goumëns-von Sinner.

1899
wird Worb an Louis William Gabus von Le Locle verkauft.

1915
erwirbt Ludwig Scholz aus Berlin das Schloss. Von seinen Erben kaufen

1955
Hans W. Seelhofer und andere das Schloss; seit

1964
ist Hans W. Seelhofer Alleinbesitzer.

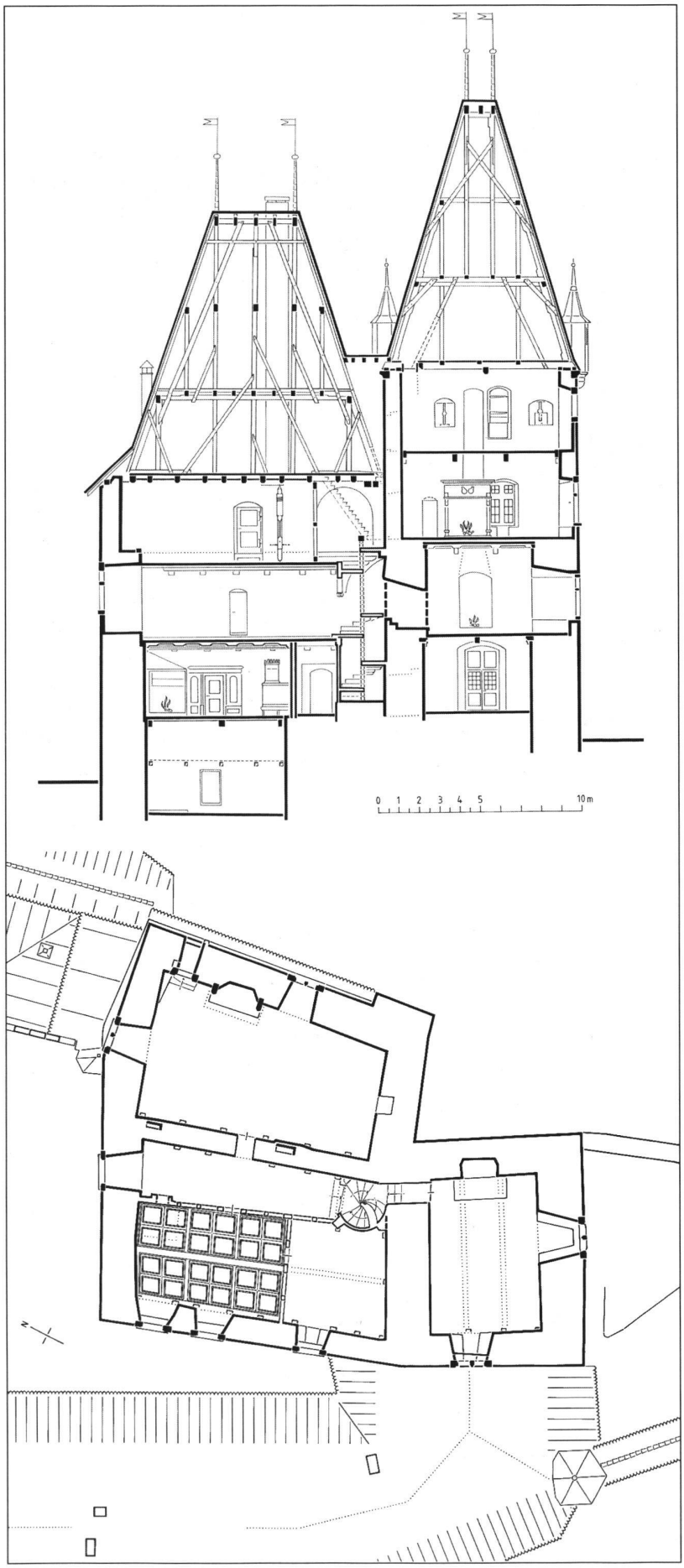
3: Worb, Schloss, Gesamtgrundriss auf Höhe des Zugangsgeschosses von Bergfried und Palas beziehungsweise auf Erdgeschosshöhe von Ritterhaus und Westtrakt, Massstab 1:300.

4: Worb, Schloss, Flugbild von Westen.

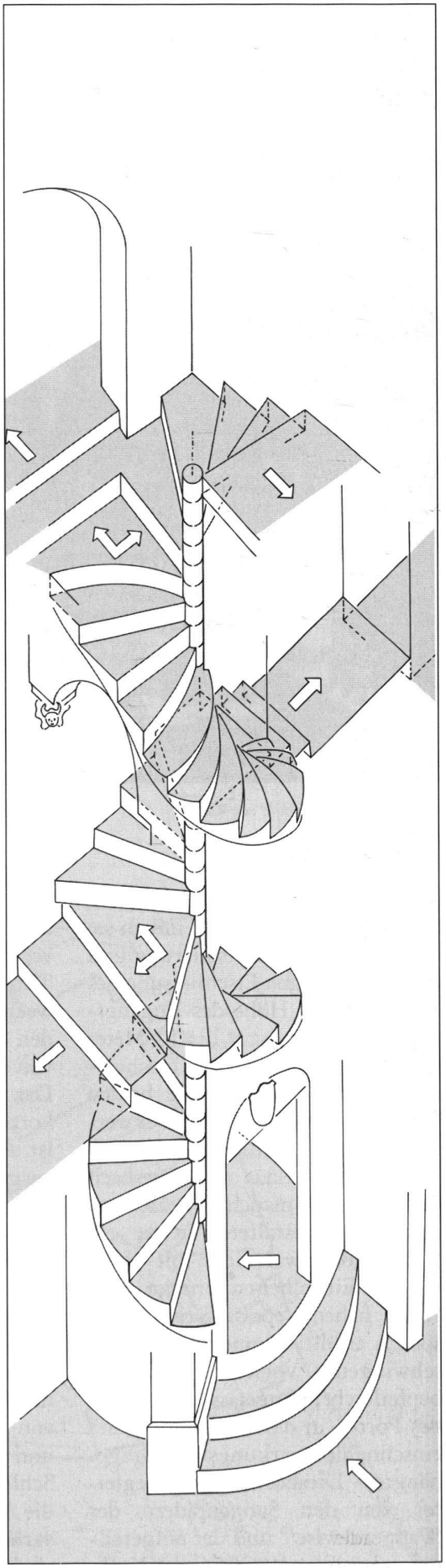
Weise «entfestigt» diese Treppenanlage die «Burg» Worb, indem sie das alte Prinzip der Isolierung und der selbständigen Erschliessung des Bergfrieds auf Höhe des Zugangsgeschosses – meist 8 bis 10 Meter über Grund durch eine Hocheinstiegspforte – aufgibt, die beiden Hauptbauten auf allen Stockwerken bequem erschliesst und intern verbindet. Niklaus von Diesbach liess eine in mancher Beziehung einzigartig gestaltete Treppe errichten, die zwar nicht mit dekorativen Einzelheiten prunkt, aber einen hohen repräsentativen Anspruch erfüllt: Segmentbogig ausschwingende Vorstufen, von Strebepfeilerchen eingefasstes, gebogenes Portal, in das der gerade Sturz einschneidet, wirkungsvoll «eingehängtes» Diesbachwappen, begleitet von den Sonnenrädern der Wappendevise[19] und der aufgeteilten Jahrzahl *«M CCCC LXX II»* (Abb. 7, 8). Dies gilt auch vom Steinschnitt der Stufen, die in einzigartig differenzierter Form über dem ersten Lauf von der Konvex-Segmentbogenform über gerade Tritte zur konkaven Segmentform wechseln. Mit Differenztritten werden die unterschiedlichen Niveaus von Bergfried und Palas gesucht.[20] Das Austrittsportal in den Palaskorridor im 1. Stock schliesslich ist als «schwebender» Rundbogen ausgebildet, der von zwei Tragfigürchen gestützt wird (Abb. 9, 10): zwei bravourös in die kantige Architektur eingeschmiegte Bildhauerarbeiten, Dirne und Bauer, von hoher plastischer Qualität.[21]

Niklaus von Diesbach liess mit der Wendeltreppe ein Bauwerk errichten, das mit seiner Kombination von differenzierter Erschliessung und repräsentativer Funktion im Schloss- und Herrschaftsbau durch die Autonomisierung der ins Innere verlegten Treppenanlage zeitgenössische Strömungen des französisch-burgundischen Schlossbaus aufnimmt.[22] Das Treppenhaus von Worb hat damit weit über Bern hinaus Bedeutung als Marchstein auf dem Weg zur autonomen Repräsentationstreppe des 16. und 17. Jahrhunderts.

Das Treppenhaus machte aus der Burg Worb ein repräsentatives Schloss. Leider hat der Brand 1535 die gesamte Innenausstattung dieses Schlosses, mit Ausnahme eines grossen Kamins (heute im Schloss Oberhofen), vernichtet; alle Geschossdecken scheinen nach 1535 neu eingezogen worden zu sein, sämtliche Holzarbeiten stammen aus Nach-Brand-Phasen.[23] Damit ist auch gleichzeitig festgehalten, dass die zwei riesigen, steilen Dachhelme mit extrem kurzem First nach 1535, zweifellos in ähnlicher Form wie vorher, wiederhergestellt worden sind. Hingegen hebt sich das Dach des Ritterhauses formal und konstruktiv von den zwei Stühlen des 16. Jahrhunderts ab und dürfte noch ins 15. Jahrhundert zurückreichen.[24] Was die



5: Worb, Schloss, Grundriss des zweiten Geschosses von Bergfried und Palas sowie Schnitt N–S durch die beiden Türme, Massstab 1:300.

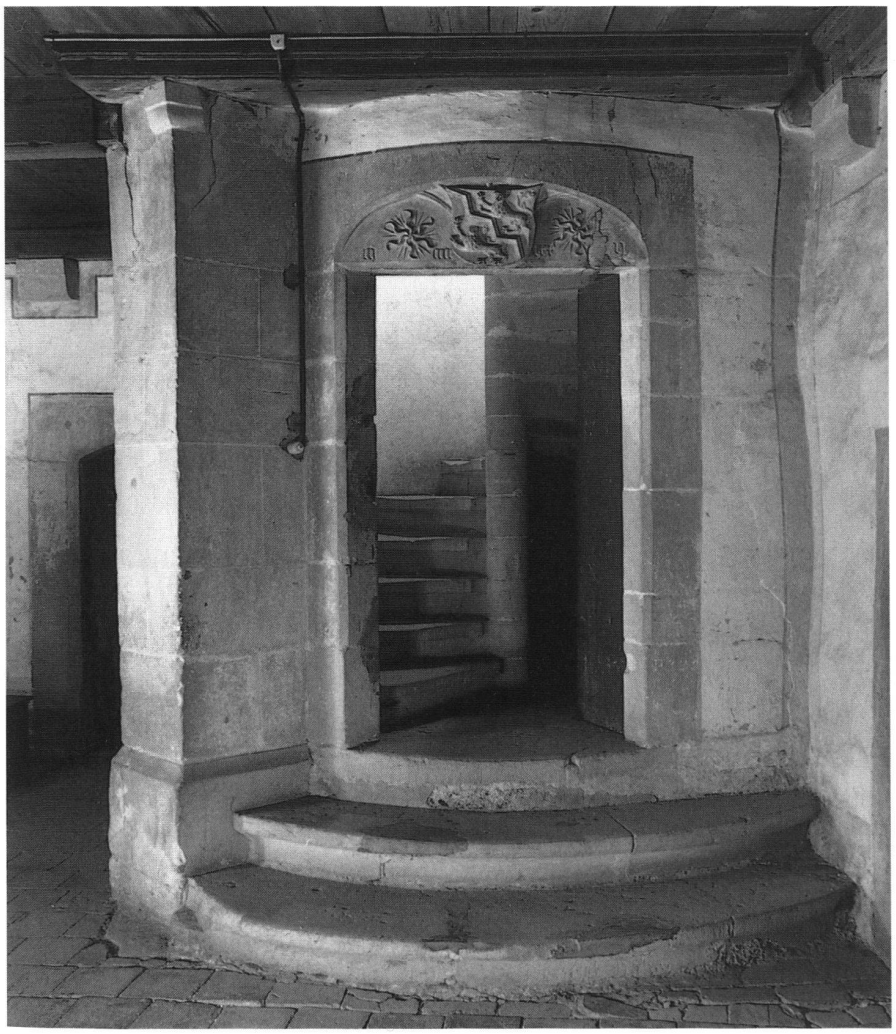


6: Worb, Schloss, schematische Isometrie der 1472 erbauten, Bergfried und Palas mit ihren unterschiedlichen Niveaus gemeinsam erschliessenden Treppe, Massstab 1:60.

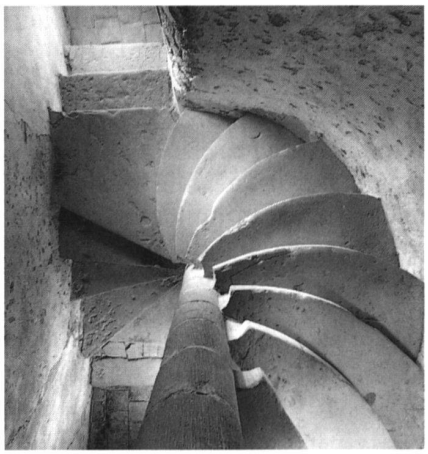
vier Dacherker des Bergfrieds betrifft, so ist klar feststellbar, dass ihre prächtigen, stabwerküberflochtenen Konsolen nachträglich in das saubere Kranzgesims eingesetzt worden sind, am ehesten 1470/90.[25] Ihre hölzernen Aufbauten, die Türmchen selbst, sind natürlich nach 1535 wiederhergestellt worden. Zusammen mit den Helmstangen verleihen sie den gewaltigen Dächern jenen, im späten 15. Jahrhundert geschätzten, spielerisch-malerischen Aspekt, der ein Charakteristikum des Worber Schlosses ist (Abb. 4).

Von den Ergänzungen und Ausbauten nach 1535 sei hier wenigstens die Küche erwähnt, die wie kaum anderswo im Zustand des frühen 16. Jahrhunderts erhalten geblieben ist und damit wohl auch wesentlichen Aufschluss über bernische Herrschaftsküchen im Spätmittelalter generell gibt (Abb. 11). Die Schlossküche im Südostviertel des Palas-Eingangsgeschosses wird von einem (wohl 1536 aufgrund der üblen Erfahrung) eingezogenen Kreuzgratgewölbe überdeckt und enthält, ausgespart in der gewaltigen Mauerdicke, den Schüttstein, versehen mit spätgotischer Lampenkonsole. Gegenüber trägt ein Rundpfeiler aus Sandstein den annähernd 3 Meter (zu) weit gespannten, 1536 datierten Sandsteinsturz des monumentalen Küchenkamins mit Feuertisch und «Potager».

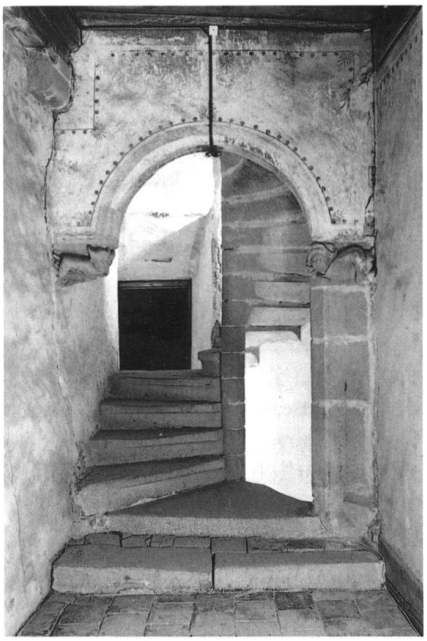
Schloss Worb ist, zusammenfassend, für dreierlei Phänomene mustergültig: Wie kein zweiter Bau in unserem Betrachtungskreis verkörpert es den Hang der spätmittelalterlichen Führungsschicht, bevorzugten Grundbesitz mit Herrschaftsrechten zu sammeln und zu erwerben und als äusseres Zeichen die Herrschaftsbauten wiederherzustellen, zu vergrössern und zu verschönern. Damit lenkten die Neuaufsteiger Diesbach einen Teil des Glanzes, der vom hochmittelalterlichen Adel ausging, auf sich selbst. Mit dem Erwerb der Kirchenrechte der Pfarrkirche gelang es den Diesbach 1516, ihren «Kleinstaat», dessen Privilegien im Twingherrenstreit hartnäckig verteidigt wurden, auch auf den geistlichen Bereich auszudehnen. Wie kein zweiter Bau zeigt aber Worb auch, dass hohe Türme und Eck-Erker Wehrhaftigkeit bloss vorspiegeln, da die Mauerschalen dünn und die Türmchen hölzern sind. Ziel war ein malerischer, ans goldene Zeitalter des Ritterwesens



7: Worb, Schloss, Treppenturmportal im Zugangsgeschoss mit ausschwingender Freitreppe; Detail: Türsturz datiert 1472 mit Wappen von Diesbach zwischen Sonnenrädern.

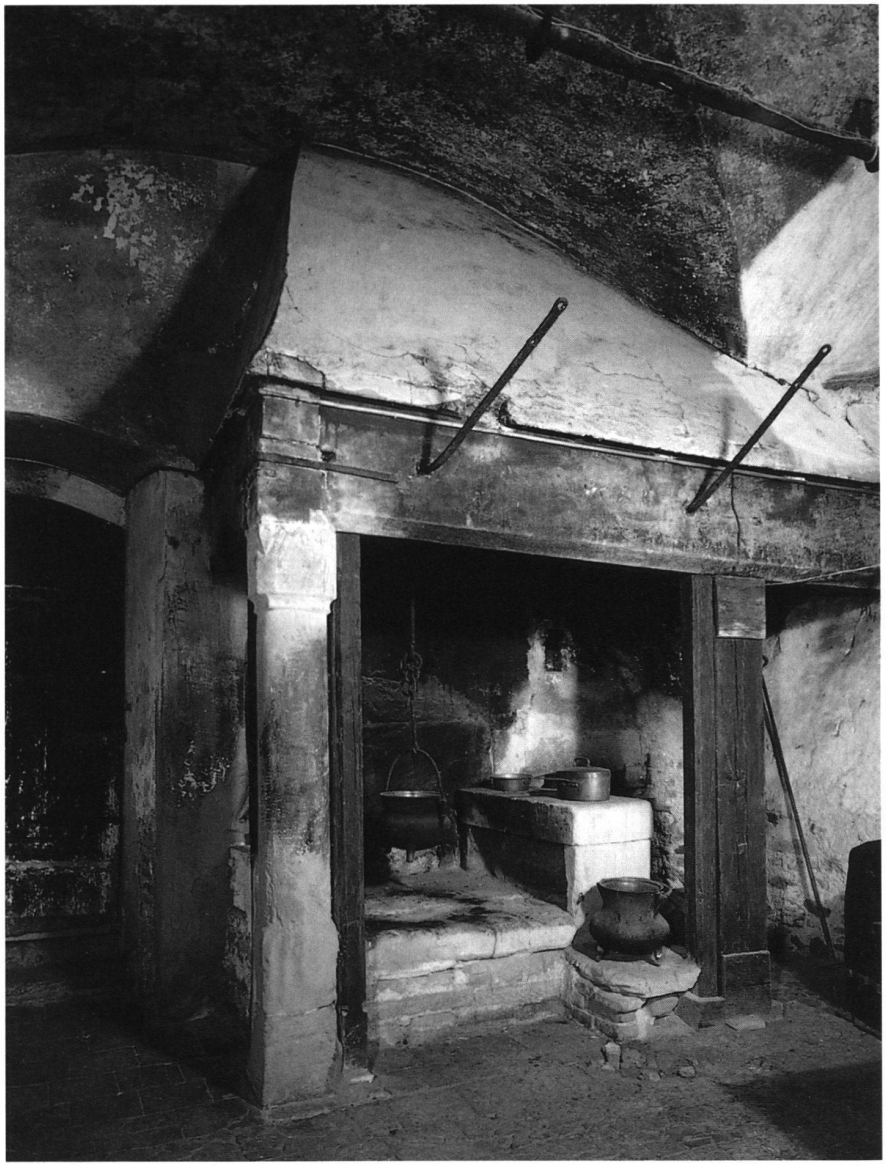


8: Worb, Schloss, konvexe Stufenbildung der Wendeltreppe von 1472.



9: Worb, Schloss, Treppenturm, Austrittsportal 1. Obergeschoss, 1472.

10: Worb, Schloss, Treppenturm, Austrittsportal 1. Obergeschoss, 1472, Konsolplastiken.



11: Worb, Schloss, Küche, Kamin von 1536 mit Feuertisch und «Potager». Der Holzpfosten rechts als Stütze des geborstenen Sturzes nachträglich eingefügt.

erinnernder Gesamteindruck: Burgen- und Ritterromantik im «Herbst des Mittelalters». Wie kein anderes Bauwerk belegt Worb schliesslich, dass die Unbequemlichkeit der Burg verlassen werden sollte; mit der Treppenanlage werden Züge zelebriert, die Erschliessungskomfort und Repräsentation kombinieren. Worb ist ein Meilenstein von der Burg zum Schloss.

«Hübsche adelige Kleinode»

Ludwig von Diesbach († 1527) nennt in seinen autobiographischen Aufzeichnungen Landshut ein *«hubsch adelych chleynett»*[26]. Er übernahm 1479 von den Ringoltingen dieses schöne Wasserschloss samt Herrschaft; vom heutigen Bestand gehen einzelne Teile der Ringmauer und eine «Pfefferbüchse» (= Schiesserker) ins Spätmittelalter zurück, während die eigentlichen Gebäude im 17. und 18. Jahrhundert erneuert worden sind. Dass die Diesbach auch in Signau und Brandis emsig gebaut haben, ist erwiesen; was sie gebaut haben, ist jedoch nach dem Untergang dieser Schlösser aufgrund der alten Bildquellen nur schwer zu beurteilen. Umso besser ist Holligen bei Bern erhalten: Der annähernd quadra-

tische Wohnturm hat sein hohes, auf 1509 dendrodatiertes Walmdach – à la Worb – und seine gleichzeitig entstandenen Ecktürmchen bewahrt – verändert ist die Befensterung, verloren sind bis auf Reste die Inneneinrichtungen, die ursprüngliche Erschliessung (ein Laubenwerk?) und die Ummauerung mit ihren putzigen Ecktürmchen. Holligen vertritt mustergültig den Typus des rechteckigen bis quadratnahen donjonartigen Wohnturms, dessen kubisch-exakte Grundform mit dem mächtigen, am Fuss leicht aufgeschobenen, aber vorsprunglos auf dem markanten Kranzgesims ruhenden Walmdach[27] stark betont ist. Derartige repräsentative Wohntürme entstanden im 15. und frühen 16. Jahrhundert auch in Reichenbach bei Bern, in Spiez, Burgistein, Toffen, Belp, Bümpliz, Jegenstorf, Münsingen und wohl auch auf Brandis und Signau und anderswo. Ihre Vorläufer sind spätromanische Donjons, doch ist die Wiederaufnahme des Bautypus, wie er in monumentaler Form in unserer Gegend in Thun und Burgdorf zu finden ist, kaum auf direktem Weg geschehen. Vielmehr ist diese kubisch-einprägsame Schlossform aus dem savoyisch-burgundischen Westen übernommen worden, wo sie im späten 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beidseits der Alpen auftritt.[28] Nach einer kurzen Übergangsphase erlöscht diese Bauform in der Mitte des 16. Jahrhunderts, um für mehr als hundert Jahre den aus bäuerlichen Wurzeln entstandenen Krüppelwalmdachbauten das Feld zu überlassen.[29] Interessante Misch- und Übergangsformen wie jene der Steffisburger *«Höchhüser»* müssen hier beiseite gelassen werden.

Die Wertschätzung und der Aufwand, welche die privaten Herrschaftsherren ihren Landschlössern angedeihen liessen, finden eine bemerkenswerte Parallele in der Bautätigkeit, welche die Stadt Bern in den Schlössern betrieb, die im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts in ihren Besitz gelangt waren und als Landvogteisitze dienten. Das darf nicht verwundern, bekleideten doch wichtige private Herrschaftsherren oft gleichzeitig einflussreiche öffentliche Ämter. Zudem nahm Bern im Laufe des 15. Jahrhunderts zunehmend wahr, dass die Stadt eine besondere Stellung im Aare-Saane-Raum einnahm und entwickelte folgerichtig eine Art Staatsbewusstsein. Für die äussere Präsentation dieser Stellung und der damit verbundenen Macht, aber auch als Zeichen, dass Bern selbst die Nachfolge der wichtigsten Adelsgeschlechter – Zähringer, Kyburger, Habsburger, Neuenburg-Nidau, Savoyen – angetreten hatte, eigneten sich deren Schlösser, neu versehen mit den bernischen Standesinsignien, hervorragend. Kaum wahrgenommen wurde bisher, dass Bern im 15. Jahrhundert in seinen Schlössern eine, erst in Umrissen greifbare Ausbau- und Restaurierungstätigkeit betrieb, die nicht nur für die Erhaltung der Monumente ausschlaggebend war, sondern durchaus auch wesentliche gestalterische Züge festlegte, die bis auf den heutigen Tag diese Bauten prägen.

Seit wenigen Monaten wissen wir, dass die so überaus bezeichnende Bekrönung des Donjons von Thun mit seinem enormen Walmdach und den polygonalen Eckrisalitaufsätzen, den Türmchen, eine bernische Wiederherstellung und Ausformulierung einer Situation ist, die bereits um 1250 bildlich überliefert ist. Bern hat zwischen 1430 und 1436 die Türmchen – als Ersatz hölzerner (?) Vorgänger – in Tuffstein den massiven zähringischen Eckrisaliten aufgesetzt und zusammen mit dem vollständig erneuerten Walmdach ihre Spitzhelme aufgerichtet (Abb. 12).[30] In ähnlicher Weise hatte Bern um 1395 das Walmdach auf dem Palas des Schlosses Laupen erneuert und in der Mitte des 15. Jahrhunderts den grossen, den ganzen Grundriss einnehmenden Rittersaal unter Einzug einer neuen Balkendecke restauriert.[31] Eine ähnliche Gesamtüberholung dürfte wohl der Palas des Schlosses Burgdorf um 1430/33 erfahren haben.[32] Schliesslich ist auch der Wiederaufbau des Schlosses Aigle zu nennen, wo Bern 1482–88 den Hauptturm (wieder?) aufgeführt hat. Weitere derartige Arbeiten dürften anderswo, auch im Aargau, festgestellt werden. Sie heben sich als repräsentative Gesten recht markant von den eigentlichen Befestigungsarbeiten ab, welche die Stadt Bern in wichtigen Grenzburgen vornahm. Zu nennen ist etwa der Bau der Flankierungstürme im Schloss Nidau, der Ausbau von Wimmis und der Neubau des Hauptturmes im Schloss Erlach um 1495, der, allerdings mit ungleich grösserer Mauerstärke von 4,5 Metern, im Typus den Türmen der um 1468/70 durchgeführten Verstärkungsarbeiten des Berner Westgürtels entspricht.[33] Ganz von Elementen frei, welche Wehrhaftigkeit bloss vortäuschen, ist auch dieser ungemein massive und mit 15 Metern Höhe «modern» gedrungene Turm nicht, ist doch die Pechnase über dem Hocheingang blosses Blendwerk. Effektive und gespielte Wehrhaftigkeit sind nicht klar zu scheiden – dies gilt wohl für viele der malerischen spätmittelalterlichen Wehrvorrichtungen; sie waren es wohl auch für den Zeitgenossen nicht (Abb. 13).

12: Thun, Schloss, hausteinerne, unten runde, im obersten Geschoss polygonale Türmchenaufsätze und Walmdach anstelle einfacherer Abschlüsse, um 1430/36 durch den Stand Bern erbaut.

13: Erlach, Schloss, Hauptturm, erbaut in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts, Sockel, Kalkstein.
Holligen, Schloss, Wohnturm, erbaut um 1509, Eckverband, Sandstein. Im späten 15. und im frühen 16. Jahrhundert tauchen «romanisierende» Elemente in der gebauten und gemalten Architektur, aber auch in der Formierung von Bossenquadern auf.

Résumé

A partir du XIVe siècle, le déclin de l'ancienne haute noblesse ainsi que celui de la noblesse des ministériaux eut pour conséquence l'essor économique et social des citoyens non aristocratiques de la ville de Berne. Le signe extérieur de cet essor est visible dans le remaniement des armoiries de famille destiné à cacher des origines non nobles. Mais, plus encore que ces symboles, ce fut la possession de propriétés foncières munies de privilèges qui fut la plus convoitée. La décadence de la noblesse au Moyen Age tardif ayant entraîné la disparition de la seigneurie traditionnelle, différentes parties du territoire furent alors rachetées par des familles ambitieuses décidées à constituer une nouvelle seigneurie.

Ces familles firent alors preuve de manière ostentatoire de leur état de noblesse nouvellement acquis en transformant les châteaux-forts en châteaux résidentiels. A cet égard, le château de Worb constitue un bon exemple.

L'histoire du château de Worb est encore inexplorée, toutefois un relevé de plans de 1997 permet de formuler quelques hypothèses. La disposition d'origine du mur d'enceinte, du donjon, de la partie résidentielle et du beffroi sont sans doute antérieures au XVe siècle. A défaut de parties de construction clairement datables l'ensemble ne peut qu'être daté de manière générale au XIIe ou XIIIe siècle.

En 1472, on construisit dans l'angle entre le donjon et la partie résidentielle un escalier à colimaçon qui relia dans tous les étages les pièces de la partie résidentielle avec les salles aménagées dans le donjon. D'une manière tout à fait patente le château-fort médiéval est donc «désarmé», et l'accès au donjon indépendant et haut placé abandonné. Cet escalier fait du château-fort de Worb un château représentatif et bien au delà de la région de Berne il est considéré par les historiens de l'art comme un jalon conduisant à l'escalier de représentation autonome des XVIe et XVIIe siècles.

Mais l'engouement pour les châteaux-forts manifesté par les familles seigneuriales engendra aussi une vive activité de construction de la part de la ville de Berne. Ainsi des châteaux-forts qui entrèrent aux du XIIIe – XVe siècles en possession de la ville de Berne en tant que sièges de bailliages furent-ils transformés et aménagés au XVIe siècle. Voilà une des raisons pour laquelle tant des châteaux-forts du Moyen Age sont encore aujourd'hui des monuments bien conservés.

(Armida Totti, Grenchen)

Riassunto

Il decadimento della nobiltà alta e ministeriale permise a partire dal XIV sec. ai cittadini non nobili della città di Berna un'ascesa in campo economico e sociale. Una prova tangibile di questo sviluppo economico e sociale è la modifica degli stemmi da parte di alcune famiglie il cui scopo è quello di celare la loro origine plebea. Un fattore ancora più agognato di

questi simboli è costituito dal privilegio della proprietà fondiaria garantita con tutti i diritti legati ad essa. La decadenza della vecchia nobiltà ha portato nel corso del Tardomedioevo ad una ampia dissoluzione delle signorie. Ciò ha permesso alle famiglie allora emergenti di acquistare in maniera determinata varie «parti» di signorie con lo scopo di assemblarle e di creare così una nuova proprietà fondiaria. Il predominio raggiunto da parte di queste famiglie viene messo in risalto con la trasformazione di castelli medievali in residenze signorili. Come esempio si può citare il Castello di Worb.

Finora non è stato ancora fatto uno studio approfondito sullo sviluppo architettonico del Castello di Worb, tuttavia grazie ad un rilevamento planimetrico fatto nel 1997 è perlomeno possibile formulare alcune ipotesi. La disposizione del muro di cinta, del mastio, dell'edificio residenziale e della torre di difesa risale indubbiamente ad un periodo antecedente il XV secolo. A causa della scarsità di elementi architettonici dell'edificio chiaramente databili, la costruzione può venire generalmente attribuita al XII o al XIII secolo.

Nell'angolo formato dal mastio e dall'edificio residenziale venne costruita nel 1472 una scala a chiocciola, la quale collega su tutti i piani i locali dell'edificio residenziale con le sale arredate del mastio. Questo elemento funge quasi da simbolo di «disarmamento» del castello medievale, dato che priva il mastio della sua funzione di edificio indipendente con entrata sopraelevata. Questa gabbia della scala fa del Castello di Worb un edificio rappresentativo e funge da pietra miliare nell'ambito storico-artistico che si protrae anche oltre la regione bernese e spiana la via per la scala rappresentativa autonoma del XVI e XVII secolo. L'apprezzamento per queste residenze di campagna da parte delle singole famiglie signorili servì anche da esempio per la città di Berna, in cui si potè assistere ad un vero e proprio «boom» nel campo dell'edilizia. Castelli medievali, che tra il XIII–XVI finirono sotto il dominio di Berna con funzione di residenze dei balivi, nel XVI sec. vennero gradualmente ampliati e ristrutturati. È da attribuire a questo sviluppo architettonico che nella regione di Berna si siano conservati fino ad oggi monumenti come i castelli medievali.

(Christian Saladin, Origlio/Basilea)

Anmerkungen

1 Das Phänomen anschaulich beschrieben von François de Capitani, Adel, Bürger und Zünfte im Bern des 15. Jahrhunderts. Schriften der Berner Burgerbibliothek 16 (Bern 1982). Generell: Eduard von Rodt, Standes- und Wappenwesen der bernischen Familien. Neues Berner Taschenbuch 1896, 1–71. Der hier vorliegende Aufsatz geht aus von Jürg Schweizer, Burgen, Schlösser und Landsitze. Illustrierte Berner Enzyklopädie 3: Siedlung und Architektur im Kanton Bern (Wabern 1987) 80–109.

2 Stammbuch von Diesbach, hier zitiert nach Urs M. Zahnd, Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raume. Schriften der Berner Burgerbibliothek 17 (Bern 1986) 139.

3 De Capitani 1982 (wie Anm. 1) 44f. und Abb. 3.

4 De Capitani 1982 (wie Anm. 1) 44f.

5 Heinrich Türler, Über den Ursprung der Zigerli von Ringoltingen und über Thüring von Ringoltingen. Neues Berner Taschenbuch 1902, 263–276.

6 Siehe z.B. die Darstellung der Gerichtsszene im Twingherrenstreit in der Berner Chronik des Diebold Schilling, abgebildet bei De Capitani 1982 (wie Anm. 1) Frontispiz.

7 Marcel Strub, Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg 3: la ville de Fribourg (Bâle 1959) 321ff.

8 1997 durch Abgüsse ersetzt, Originale im Schloss Landshut.

9 Literatur zur Familie von Diesbach: Karl Stettler, Ritter Niklaus von Diesbach, Schultheiss von Bern, 1430–1475 (Bern 1924). Franz Moser, Ritter Wilhelm von Diesbach, Schultheiss von Bern, 1442–1517 (Bern 1930). Zahnd 1986 (wie Anm. 2).

10 Wolf Maync, Bernische Wohnschlösser. Besitzesgeschichte (Bern 1979) 50.

11 Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 6 Bände (Bern 1884–1901), Bd. IV, 241.

12 Beobachtungen und baugeschichtliche Analysen anlässlich der Partialerneuerungen der letzten 40 Jahre sind nicht gemacht worden. Erste baugeschichtliche Schlüsse suchte der Verfasser im Rahmen des Kunstführers durch die Schweiz Band 3 (Wabern 1982) und im Kunstführer Emmental (Bern 1982).

13 Verformungsgerechte Gesamtaufnahmen für die kantonale Denkmalpflege im Rahmen eines Beschäftigungsprogrammes unter der Leitung von A. Spieler und H. Schuler durch Manfred Dähler, Heinz Niklaus und Stefan Oesch.

14 Sofern man das Eingangsgeschoss, das immerhin knapp 4 Meter über dem Schlosshofniveau liegt, als Erdgeschoss bezeichnet. Darunter befindet sich im Palas ein im 17. Jh. eingetiefter Keller, unter dem Bergfried ist kein Hohlraum zugänglich.

15 Selbstredend ist davon auszugehen, dass der Bergfried schon vorher höher aufgeführt war.

16 Stammbuch, nach Stettler 1924 (wie Anm. 9) Anm. 56. Ferner Maync 1979 (wie Anm. 10) 50.

17 Vgl. dazu Stettler 1924 (wie Anm. 9) 13f. Den bezeichnenden Vorgang, die (abwesenden) Miteigentümer durch grosse Investitionen in Bedrängnis zu bringen und ihnen ihren Anteil danach abzunehmen, wiederholten die von Diesbach in Signau.

18 Armand Baeriswyl weist auf die Kartause auf Thorberg hin (nach 1400). Zur Siechenkapelle: Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land 1: Stadt Burgdorf (Basel 1985) 448f. Zu vergleichen ferner die Haldensperrmauer zum Blutturm des spätmittelalterlichen Westgürtels in Bern, um 1468/70.

19 «post nubila Phoebus».

20 Ob die Bodenniveaus in den beiden Türmen beim Wiederaufbau nach dem Brand 1535 verändert worden sind, ist nicht klar.

21 Die kunstgeschichtliche Einordnung der Figuren steht aus; offensichtlich gehören sie nicht in den Umkreis von Erhard Küng. Der obere Abschluss der Treppe im 2. Stock dürfte beim Brand 1535 beschädigt worden sein und ist heute Fragment. Anderswo zeigen sich Brandspuren.

22 Vgl. dazu Jean Mesqui, Châteaux et enceintes de la France médiévale 2: La résidence et les éléments d'architecture (Paris 1993) 162ff. Im bernischen Raum gibt es in der Mauer ausgesparte oder wenig vortretende Wendeltreppen im Burgenbau seit dem 13. Jh. (Burgdorf, Aarwangen). Die Autonomie der Treppen in Bern wird im Sakralbau vorbereitet – Südwesttreppe des Westbaus des Münsters in der Erlach-Ligerz-Kapelle um 1455, in der Gerbernkapelle um 1470. Konservativer die Treppenanlagen spätmittelalterlicher Schlösser der Westschweiz: Vufflens, St-Maire in Lausanne, Illens.

23 Die Fenstergewände sind z.T. mit Jahreszahlen 1535ff. datiert, die nichtdatierten können aber nicht ohne weiteres der älteren Phase zugeschrieben werden. Offensichtlich sind die Fenster nach 1535 vermehrt worden.

24 Es überliefert damit die Grundform der 1535 abgebrannten Dächer der zwei Türme.

25 Die stabwerküberflochtenen Konsolen stehen jenen am Christoffelvorwerk und am Golatenmattor des Berner Westgürtels sehr nahe, während der Erkerfuss am Palas einen älteren Typus verkörpert.

26 Zahnd 1986 (wie Anm. 2) 70.

27 Das rundum laufende Klebdach unterhalb des Kranzgesimes ist eine die Fassade zwar wirkungsvoll schützende, jedoch verunklärende Zutat wohl des 18. Jh.s.

28 Zu erwähnen die Schlösser St-Maire in Lausanne, Châtelard bei Montreux, die Maison du Prieur in Romainmôtier und der Wohntrakt

von Vufflens. Zu diesen und der Filiation vgl. Marcel Grandjean, Le château de Vufflens. Grand monuments d'art. In: François Forel-Baenziger/Marcel Grandjean, Le château de Vufflens. Bibliothèque Historique Vaudoise 110 (Lausanne 1996) 268ff.

[29] Die Entwicklung im gesamtschweizerischen Raum unter besonderer Berücksichtigung der Ostschweiz schildern Christian Renfer/Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz (Zürich 1985) 14f. und Christian Renfer, Zur Typologie des privaten Herrschaftsbaus in der Eidgenossenschaft seit der frühen Neuzeit (1450–1700). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 50, 1993, 13–24.

[30] Zusammenfassung erster Ergebnisse der in Gang gekommenen Bauforschung des Thuner Donjons in den Presseunterlagen des Verfassers vom April 1997.

[31] Vgl. einstweilen Beitrag des Verfassers in Fritz Tanner/Jürg Schweizer, Schloss Laupen, Schlossfels Laupen. Bericht über die Sanierungsarbeiten 1983–1989. Baudirektion des Kantons Bern, Hochbauamt 4 (Bern 1989).

[32] Schweizer 1985 (wie Anm. 18) 86. Die Form des Kranzgesimses des Palas spricht für eine spätgotische Erneuerung des Dachfusses. Die bernischen Arbeiten des 15. Jh.s können dereinst bei einer Putzerneuerung des Palas besser erfasst werden.

[33] Zu Erlach jetzt Andres Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land 2: Amtsbezirk Erlach, der Amtsbezirk Nidau, 1. Teil (Basel 1998) 68f. und 71f.

Adresse des Autors:
Dr. Jürg Schweizer
Denkmalpflege des Kantons Bern
Münstergasse 32
3011 Bern